

Maternushaus Köln
Pädagogische Woche 2007
Dienstag, 4. September 2007

Prof. Dr. Christian W. Troll S.J.

Christliche Selbstvergewisserung angesichts muslimischer Präsenz

DER ISLAM

HERAUSFORDERUNG UND CHANCE DER KIRCHE

Leitsatz:

*In der gegenwärtigen Gesellschaft, die sich aufgrund der Migrationen immer mehr als multiethnisch, interkulturell und multireligiös darstellt, sind die Christen aufgerufen, ein wesentlich neues und fundamentales Kapitel des missionarischen Auftrags anzugehen: es gilt missionarisch in den Ländern mit langer christlicher Tradition zu wirken. Mit großer Achtung und Aufmerksamkeit für die Traditionen und Kulturen der Migranten sind wir Christen also aufgerufen, das Evangelium der Liebe und der Friedens auch ihnen zu bezeugen und auch ihnen das Wort Gottes explizit zu verkünden, auf eine Weise, dass sie der Segen des Herrn erreicht, der dem Abraham versprochen wurde und seiner Nachkommenschaft für immer.“ (Instruktion des Päpstlichen Rates der Seelsorge für die Migranten und Menschen unterwegs. **Instruktion: „Die Liebe Christi zu den Migranten“**)*

O. Einleitung:

Heute hat sich weltweit, bei uns in Deutschland und in Europa in bemerkenswert abrupter Weise, ein neues Neben- und Miteinander von Menschen verschiedenster religiöser, ideologischer, säkularer Prägung eingestellt. Der Grund für diese dramatische Entwicklung in Deutschland sind Migrationen verschiedenster Art, deren massiver Charakter letztlich vor allem durch einen dramatischen, bewusst in Kauf genommenen Geburtenrückgang seit Jahrzehnten verursacht ist. In einer offenen Gesellschaft, die unmittelbar den Wirkungen von freier Presse, TV und Internet und anderen modernen Mitteln der Kommunikation ausgesetzt ist, nimmt dieses Miteinander, das eine Konfrontation sich z. T. widersprechender

Auffassungen zu grundlegenden Fragen der Gesellschaft und des Einzelnen einschließt, einen intensiven und dramatischen Charakter an.

In diesem Impulsreferat aber wollen wir über die Frage reflektieren, von welchen wesentlichen Merkmalen die Antwort der Christen auf die muslimische Präsenz und damit die Präsenz des Islam geprägt sein sollte, nicht nur (1) im Hinblick auf das von der deutschen Verfassung geprägte zivilgesellschaftliches Leben und seine Werte sondern vor allem auch (2) im Hinblick auf ein christliches Glauben und das von diesem Glauben bestimmte Handeln. Schließlich soll (3) kurz auf die konkreten Formen eingegangen werden, die ein dezidiert christliches Denken und Bekennen im Hinblick auf die Muslime und ihren Islam annehmen sollte. Denn zweifellos ist die Herausforderung des Islam neben den Herausforderungen durch nicht-monotheistische Religionen wie den Buddhismus, und vor allem durch Agnostizismus, materialistische Religionsvergessenheit und militanten Atheismus ein bedeutsames und vielfältig wirksames Merkmal unserer heutigen gesellschaftlichen Situation in Deutschland. Die Religion des Islam – mit ihrem exklusiven sowie mit ihrem alle, auch die gesellschaftlichen und politischen, Bereiche des Lebens umfassenden Deutungs- und Gestaltungsanspruch – stellt eine besondere Herausforderung und Chance für das Zeugnis der Christen dar.

1. Der Islam als Herausforderung an zivilgesellschaftliche Werte und Traditionen

1.1 Grundlage: umfassende und effektive Anerkennung der Menschenrechte

Ein auf Achtung und Gerechtigkeit aufbauendes Zusammenleben, m. a. W. eine Konvivenz von Gruppen verschiedener Kultureller und religiöser Prägung in einer Nation (oder, *mutatis mutandis*, auch von den Völkern verschiedener Religion und Kultur auf internationaler Ebene) setzt als Grundlage die umfassende und effektive Anerkennung der Menschenrechte voraus. Konvivenz wird ferner nicht gelingen ohne den Austausch über die Normvorstellungen beider Seiten, die sich aus den jeweiligen Grundüberzeugungen und der jeweiligen Tradition ergeben. Die Kriterien, die unseren Beurteilungen zugrunde liegen, müssen benannt werden. Und auch über die Einhaltung der Menschenrechte hinausgehende Bedingungen, ohne die ein die Verschiedenheit respektierendes Zusammenleben nicht realisierbar scheint, ist zu sprechen.

1.2. Interreligiöser Dialog und politischer Dialog bedingen sich

Ohne den ernststen Willen auf beiden Seiten, die einem solchen – im weitesten und besten Sinne des Wortes – „politischen“ Dialog zu gangbaren Ergebnissen zu kommen, erscheint interreligiöser Dialog im engeren Sinn, in dem die existenziellen Fragen der Wahrheits- und Sinnsuche gemeinsam in den Blick genommen werden. kaum sinnvoll und nützlich.

1.3 Der Islam als religiös-kulturell-politisches Gesamtphänomen

Die Nichtmuslime dürfen nicht der Gefahr erliegen, die Muslime und den Islam vornehmlich im Lichte der Terrorakte zu sehen, die in unseren Tagen im Namen des Islam verübt werden oder einseitig nur von der Erfahrung der sich in manchen Teilen Europas zu abgeschotteten Subgesellschaften formierenden Gruppen von muslimischen Einwanderern und ihren Moscheeorganisationen her zu beurteilen. Gerade jetzt ist es notwendig, zunächst den Islam als religiös-kulturell-politisches Gesamtphänomen im Auge zu behalten.

Der Islam ist eine der großen Weltreligionen. Die islamische Glaubensvision und die darin verankerten Werte, haben es vielen Milliarden Menschen seit mehr als 1400 Jahren ermöglicht, ein menschlich und religiös reiches Leben zu führen und für die tiefsten Fragen des Lebens – auf der individuellen sowie auf der korporativen Ebene – sinnvolle Antworten zu finden. De facto, d.h. historisch gesprochen, ist der Islam immer wieder Verbindungen mit verschiedensten lokalen und regionalen Kulturen und ihren Bräuchen, Rechtsvorstellungen, Empfindungen und Lebenswelten eingegangen. So haben sich im Laufe der Geschichte lokale und regionale Variationen des muslimischen Lebens immer neu und in großer Bandbreite ausgeformt. Dabei kam es nicht selten auch zu „Kompromissen“ hinsichtlich des Maßes und der Art der praktischen Umsetzung der Scharia.

1.4. Drei Hauptströmungen im Islam

Wenn wir heute auf die islamische Welt schauen, nehmen wir – grob gesprochen – drei Hauptströmungen wahr:

- a) kultureller, gemäßigter Islam des Weges der Mitte;
- b) islamistischer (bzw. fundamentalistischer) Islam, des Buchstabens;
- c) Islam im Prozess der radikalen Neuinterpretation, nach dem Geist des Buchstabens.

Der hier an zweiter Stelle genannte zeitgenössische *islamische* Fundamentalismus, dessen Bedeutung weltweit nicht als Marginalerscheinung abgetan werden kann, besteht in dem

Versuch, eine umfassende Ordnung des politischen, sozialen und individuellen Lebens, die sich auf den Wortlaut von Koran und kanonischer Tradition der Aussprüche und vorbildhaften Taten des Propheten (Hadithe) gründet, wo weit wie möglich durchzusetzen:

<u>Islam</u>	=	Religion und Staat
<u>Koran</u>	=	die Verfassung des islamischen Staates
<u>Scharia</u>	=	das vollkommene Rechtssystem, das Gerechtigkeit garantiert.

1.5 Grundfrage: Welche Methoden zur Durchsetzung islamischer Strukturen und Werte

Ein wichtiges Kriterium der Unterscheidung zwischen den Varianten des islamistischen Islam scheint mir in der grundlegenden Anfrage enthalten zu sein: Welche Methoden werden zur Errichtung des islamischen Staates, bzw. der Oberherrschaft der Scharia und der durch sie definierten islamischen Ordnung in der gegebenen Gruppe für legitim, ja geboten gehalten und somit aktiv verfolgt?

1.6 Der Gewalt nur verhältnismäßig kleine Gruppe verschrieben

Der Großteil der Islamisten nimmt die Möglichkeiten, die demokratische Gesellschaften bieten, gerne an, um die islamistischen Ziele stufenweise zu erreichen. Die Strategien sehen je nach dem Umfeld in verschiedenen Ländern und Zonen der Welt sehr verschieden aus. Der Gewalt haben sich nur verhältnismäßig kleine Gruppen verschrieben, aber es gelingt ihnen – global vernetzt und weltweit die modernen Medien geschickt benutzend – in ihren Aktionen unverhältnismäßig wirksam zu sein. Gegenüber der als illegitim betrachteten Ordnung eines gegebenen Staates, sofern er genuin islamischen Idealen widerspricht, wird der Terror als defensiver und somit völlig legitimer, vom Koran geforderter *dschihād* gerechtfertigt. Die Welt des nicht-islamistischen Islam gehört für die radikalen unter den Islamisten zur Welt des Unglaubens, die es auch mit den Mitteln des militärischen *dschihād* zu schwächen und schließlich zu überwinden gilt, damit schlussendlich der wahre Islam und seine Scharia universal durchgesetzt werde.

1.7 Ängste auf Seiten der Nichtmuslime

In Europa, sofern es sich durch die neue Präsenz der Muslime und des Islam herausgefordert sieht, fallen auf Seiten der Nichtmuslime, bzw. der Menschen christlicher Prägung zwei recht unterschiedliche Haltungen auf.

(a) Einmal das was man in England treffend mit dem Wort *islamophobia* = Islamophobie (vgl. den Begriff *xenophobia*) bezeichnet hat. Sie besteht in jeweils verschiedener „Gemengung“ und Intensität aus Ängsten bis hin zu Hass gegenüber den Muslimen und ihrem Islam: Angst zunächst, vor einem rapiden demographischen Anwachsen der muslimischen Bevölkerung im Land und in Europa. Angst dann aber vor allem angesichts der Flut von Gewaltbesetzten Bildern aus muslimischen Gesellschaften. Hier fragt man sich, ob die Muslime unter uns sich wirklich vom Ideal des politischen und militärischen Einsatzes gegen die Nicht-Muslime für die Errichtung bzw. Ausweitung islamisch geprägter Herrschaft abgewendet haben; ob es wirklich wahr ist, wie einige Vertreter islamischer Organisationen behaupten, dass der Islam grundsätzlich eine Religion des Friedens sei, ob es wirklich wahr ist, was einige Religionswissenschaftler immer wieder anmerken, das von Muslimen eine Theologie des Friedens entwickelt worden sei oder werde, um die unselige Theorie des „Heiligen Krieges“ zu ersetzen. Dieselben Menschen empfinden auch Angst vor einer schleichenden Einführung der Schariagesetzgebung und ihrer spezifischen Werte, etwas, wenn sie über die erfolgreichen Versuche hören, bisher säkular verfasste Staaten wie Nigeria schrittweise durch die Schariagesetzgebung zu vereinnahmen, mit der Konsequenz, dass Nichtmuslime dort letztlich Bürger zweiter Klasse werden bzw. zu werden drohen oder auch, wenn in unserer westlichen Gesellschaft gewisse, bisher noch als Außenseiter anzusehende, Gruppen Forderungen nach der Errichtung und offiziellen Anerkennung von Schariagesetzgebung für Muslime im Bereich etwa des Familien- und Erbrechtes erheben.

1.8. Ein europäisch gefärbter Islam?

Natürlich weiß man, dass es europaweit gleichzeitig und zunehmend Muslime und muslimische Organisationen gibt, die loyale Bürger ihres europäischen Landes sind, und die sich dezidiert für die europäische Gesellschaftsordnung aussprechen. Aber es bleiben Fragen und Ängste und dies verständlicherweise, nicht zuletzt auch auf Grund der mangelnden Klarheit und/oder Vieldeutigkeit mancher Aussagen in Dokumenten wie der Charta des Zentralrats der Muslime in Deutschland vom 20. Februar 2002 oder etwa auch der „Wiener Erklärung“ der Konferenz der Imame und SeelsorgerInnen vom 8. April 2006. Man registriert

die fortdauernde Weigerung gerade muslimischer Gruppen und Organisationen, einen Prozess der Integration in die Lebenswelt Europas aus Überzeugung in die Wege zu leiten und zu fördern, einen Prozess, in dem beide, so hofft man, die nicht-muslimische und die muslimische im Hinblick auf eine neue entstehende gesellschaftliche Konstellation zu Änderung und gegenseitiger Akkomodation bereit sind. Die Erwartung ist hier also, dass sich ein europäisch gefärbter Islam entwickelt. Damit meinen wir, ohne auf dem Begriff „Euro-Islam“ zu insistieren, einen Islam, der an der Wertorientierung der Zivilgesellschaft teilnimmt, mit anderen Worten eine Weise islamischen Lebens und Denkens, das “im Einklang mit den Grundinhalten der kulturellen Moderne (Demokratie, individuelle Menschenrechte, Zivilgesellschaft und Pluralismus) steht und die Werteorientierung des Pluralismus annimmt.“ (B. TIBI, „Der Euro-Islam als Brücke zwischen Islam und Europa“) Realistisch gilt es zu konstatieren, dass sich heutzutage vielerorts muslimische Lebensformen entwickeln, die sich bewusst von bestimmten Werten und Lebensformen der Mehrheitsgesellschaft absetzen, und diese Trennung auch räumlich zum Ausdruck bringen möchten, etwa durch Schaffung großer allein vom Islam und seiner Scharia geprägten Gebäudekomplexe.

1.9. Integration nicht deckungsgleich mit Assimilation

Integration bedeutet nicht Entwurzelung und gesichtslose Assimilation, Integration ist auch die Alternative zum beziehungslosen Nebeneinander unvereinbarer Kulturen. Integration: Das ist die immer wieder zu erneuernde Bindung aller an gemeinsame Werte. Wer dauerhaft in Europa leben will, braucht seine Herkunft nicht zu verleugnen. Er muss aber bereit sein, eine offene Gesellschaft nach dem Leitbild des Grundgesetzes mitzugestalten [...] Wir können nur dann eine offene Gesellschaft sein und bleiben, wenn sich keine Inseln bilden, die außerhalb des gesellschaftlichen Grundkonsens liegen.

1.10 Säkularität= Bedingung der Möglichkeit gerechten Zusammenlebens

Es erscheint enorm wichtig, dass unsere muslimischen Partner die Entwicklung des westlichen (inklusive des kirchlichen) christlichen Denkens hin zu Säkularität nicht als eine Entwicklung auffassen, die dem „Westen“ spezifisch, weil historisch zunächst in ihm entstanden, und damit grundsätzlich nur auf ihn beschränkt, gleichsam von letztlich bloß regionaler Bedeutung sei, sondern als eine Entwicklung, die sich ergeben musste, sobald man die individuellen Menschenrechte ernst nahm und gleichzeitig – unter Wahrung dieser Rechte und Freiheiten in religiös und konfessionell pluralen Gesellschaft und Staaten – gerecht und solidarisch zusammenleben wollte. Es wird wesentlich darauf ankommen, dass alle Muslime

die säkular-demokratische Rechtsordnung als die universal geforderte Bedingung der Möglichkeit für ein plurales Zusammenleben in Solidarität und Gerechtigkeit begreifen.

1.11 Erneuerteres, den neuen Bedingungen Rechnung tragendes Verständnis des Islam

Es gibt in der historischen Wirklichkeit nicht den Islam als solchen und wird ihn auch nie geben, sondern nur den Islam der Muslime, die selbst entscheiden, was ihrer Überzeugung nach in ihrer Religion möglich ist und was nicht. Die Grundfrage für uns alle ist also: Werden sich die Muslime in ihrer großen Mehrheit als Gemeinschaft von Glaubenden konstruktiv mit den Werten und Zielen der pluralen, globalen Weltgesellschaft – mit ihrer Menschenrechtcharta etc. – identifizieren und sich in diesem Sinn der Weltgesellschaft einordnen oder werden sie weiterhin versuchen, diese Welt dem Islam, der *umma* unterzuordnen. Werden sie ihrer Gründungsschrift und –biographie so neu interpretieren, dass ihnen diese Einordnung mit guten koranischen und „siratischem“ (d.i. gegenüber der Vita (*sīra*) des Propheten als Modell für jeden Gläubigen) Gewissen möglich ist? Und dann: sind wir nicht-muslimischen Mitbürger bereit, das unsere dazu beizutragen.

1.12

Die katholischen Christen in Europa wissen sich sozusagen doppelt, sowohl von den unmissverständlichen Aussagen von *Dignitatis Humanae* (Nr. 2) und *Gaudium et Spes* (Nr. 75) als auch von den Verfassungen ihrer jeweiligen Staaten her aufgefordert, selbstkritisch zu fragen, ob sie wirklich das Ihre tun, damit den Muslimen auf individueller und korporativer Ebene in der Gesellschaft Gerechtigkeit widerfährt. Wird den Muslimen und ihren Nachkommen in Europa, in Deutschland als neu Hinzugekommenen ehrlich, effektiv und kreativ, geholfen, innerhalb der religiösen Vielfalt in der Bundesrepublik, den Platz einzunehmen, der ihnen heute an der Seite der christlichen Kirchen und der jüdischen Gemeinde zukommt? Mit anderen Worten, wird von den katholischen Christen als einzelnen sowie von der katholischen Hierarchie im Namen der kirchlichen Gemeinschaft auf lokaler, regionaler und bundesweiter Ebene das Nötige und Mögliche getan, um den berechtigten Forderungen der Muslime nach religionsspezifischer Gestaltung ihres Lebens zur Verwirklichung zu helfen.

Es gibt berechnete muslimische Forderungen, die auch bei Katholiken immer wieder auf – zum Teil sogar massives – Unverständnis oder auf Widerstand stoßen. Etwa Forderungen im Bereich des Moscheebaus, der Einrichtung des islamischen Religionsunterrichts an den öffentlichen Schulen, Forderungen im Bereich von Speise- und Kleidervorschriften, der geistlichen Betreuung von Kranken und Gefangenen und schließlich der Bestattung.

Verfassung und Gesetzgebung der BRD geben die Maßstäbe für den Umgang mit muslimischen Gemeinschaften vor. Eine selbstgefällige Haltung Alteingesessener, die neu Hinzugekommenen mögen sich nur einfach der neuen Umgebung angleichen, würde in eine Sackgasse führen.

Allerdings sind katholische Christen und Bürger ebenfalls aufgerufen, aufgrund solider Information und kluger Unterscheidung auszumachen, wo muslimische Gruppen, offen oder indirekt, in Namen des Islam und des vermeintlichen Freiheitsrahmens der Verfassung einer Mentalität und Praxis des Islam Vorschub leisten, die dem Geist der Verfassung und damit auch dem Geist toleranter Religionsauffassung widersprechen und diesen somit untergraben. Freiheiten dürfen nicht nur eingefordert, sie müssen, sowohl nach innen wie auch nach außen gewährt werden. Ferner findet die eigene Freiheit ihre Grenzen an der Freiheit der anderen.

Was das immer wieder erwähnte „Prinzip der Reziprozität“ angeht, das von europäischer und christlicher Seite gefordert wird – im Hinblick auf die diskriminierende Behandlung - und hier und da gar eklatante Verfolgung - christlicher Minderheiten in einigen muslimisch mehrheitlichen Ländern, so sollten die Muslime von uns sicherlich immer mit allen möglichen wirksamen Mitteln wieder an dieses moralische Grundprinzip der Gerechtigkeit („Die Goldene Regel“) erinnert werden und unsere Politiker und Diplomaten sollten wo und wie immer möglich im Sinne dieser Grundprinzipien arbeiten. Andererseits gilt jedoch: Wir als Christen dürfen und wollen unser Handeln nicht von der Erfüllung des Prinzips der Gegenseitigkeit abhängig machen. Einmal, weil die Muslime in Europa nicht einfach verantwortlich gemacht werden können für ungerechtes Verhalten von Muslimen in anderen Ländern, vor allem aber, weil christliches soziales Handeln sich an Prinzipien und Ideale gebunden weiß, die weit über den Grundsatz „do ut des“ hinausgehen.

Im Übrigen gibt es kein überzeugenderes Argument für die Glaubwürdigkeit der Christen als Zeugen der Botschaft Jesu Christi als ihr individuell und korporativ selbstloser Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden in kultureller und religiöser Verschiedenheit innerhalb der einen deutschen und europäischen Verfassungsordnung.

2. Der Islam als Herausforderung an das Glauben und Handeln der gläubigen Christen

In diesem zweiten Teil unserer Ausführungen werden wir versuchen, die religiösen Grundlehren des Islam und seinen Anspruch an uns Christen nach Kriterien zu beurteilen, die

sich aus dem Geist und den Lehren des zweiten Vatikanischen Konzils sowie zahlreichen relevanten Initiativen und Aussagen des Lehramtes ergeben.

Die Ausführungen gliedern sich in zwei Teile:

- (1) Das Zweite Vatikanische Konzil als „kopernikanische Wende“ im Hinblick auf die christlich-islamischen Beziehungen.
- (2) Analogien und Gegensätze in der Lehre des Christentums und Islams.

2.1 Ad (1) Der Islam auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil

Mit Recht hat man die Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils als „kopernikanische Wende“ in den Beziehungen zwischen der katholischen Kirche und den Muslimen und damit dem Islam bezeichnet. Dabei ist die Last der Geschichte dieser Beziehungen offenkundig: militärische Ausbreitung des arabisch-islamischen Reichs, demütigende Einordnung der christlichen Kirchen als „Beschützte“ (*dhimmis*) unter die Hoheit des herrschenden Islam, Kreuzzüge, Inquisition, Türkenkriege usw...

Telegrafisch gesprochen kann man die durch das Konzil eingeleitete säkulare Wende darin sehen, dass die Kirche nun offiziell beginnt, die Muslime primär und “mit Hochachtung” als Partner in der Anbetung des “alleinigen Gottes” zu betrachten, “des lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, des Schöpfers Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat.” (*Nostra Aetate*, Nr.3) Dieser Paragraph sowie die Aussage von *Lumen Gentium*, Nr. 16: “Der Heilswille [Gottes] umfasst aber auch die, welche den Schöpfer anerkennen, unter ihnen besonders die Muslim, die sich zum Glauben Abrahams bekennen“ können gar nicht oft genug im Glauben bedacht werden. Sie sprechen vom Islam nicht in abstracto, eher im Spiegel des gelebten Glaubens der Muslime.

KOMMENTAR ZU DEN KONZILSTEXTEN:

Folgende weitere Aspekte der beiden Texte verdienen es, besonders unterstrichen zu werden:

- *Nostra Aetate* unterstreicht zuerst die gemeinsamen, bzw. einander verwandten Punkte, verweist gleichzeitig aber auch ausdrücklich auf den wesentlichen Unterschied: den christlichen Glauben an die Gottheit Jesu.
- Der Text eröffnet eine Perspektive in der Aufforderung an beide, Christen und Muslime, zur Zusammenarbeit im Dienst der drängendsten Nöte der zeitgenössischen Menschheit.

- Natürlich ist von Bedeutung, was nicht gesagt ist: Der muslimische Glaube richtet sich an den Einen und Einzigen Gott als absolutes Zentrum der Anbetung und des Dienstes. Das Credo der Christen öffnet sich ebenfalls auf den Einen Gott, der jedoch einer ist in der Dreiheit der Personen und der den Menschen in Jesus Christus zur „Teilhabe“ am dreieinen göttlichen Leben berufen hat.
- Von den Namen Gottes werden nur einige genannt – alle diese befinden sich ausdrücklich im Koran. Es sind wohl die für den Glauben der Muslime bedeutsamsten.
- „der zu den Menschen gesprochen hat“: es handelt sich also gemäß der Aussage des Konzils nicht um einen vom menschlichen Verstand erfundenen oder erschlossenen Gott. Vielmehr bezieht sich der muslimische Glaube auf den transzendenten Gott, der sich durch sein Wort kundgetan hat, das er der Menschheit, den Propheten, anvertraut hat, selbst wenn dieses Wort nicht dasselbe ist, das der christlichen Glaube bekennt, noch die vom Koran und die von der Bibel erwähnten Propheten identisch sind.
- Der Glaube der Muslime, als *fides qua*, ist wesentlich *islâm*, aktive Hingabe an den Willen Gottes, „dessen verborgenen Ratschlüssen sie sich mit ganzer Seele zu unterwerfen trachten“, somit ist der „Geheimnis“-aspekt angesprochen, den dieser Glaube einschließt. Er ist über-rational, aber nicht anti-rational. Hier haben der Glaube/Gehorsam Abrahams für beide, Christen und Muslime, Modellcharakter. Wird Nr. 7 der Erklärung *Dominus Iesus* mit der Unterscheidung „theologaler Glaube“ auf Seiten des Christentums und „innere Überzeugung“ auf der Seite „der anderen Religionen“ dieser Tatsache gerecht?
- Jesus und Maria gehören zwar zu den meistverehrten Persönlichkeiten des Koran, Jesus ist jedoch für den Koran nicht mehr als ein großer Prophet – im übrigen sind die Muslime stolz auf diese - wie sie es sehen - „Berichtigung“ des „Extremismus“ des christologischen Dogmas. Auch die muslimische Verehrung Marias als Jungfrau ändert nichts an diesem Tatbestand.
- Was die „Letzten Dinge“ angeht, so bekennen die Muslime mit den Christen:
 - (a) jedem Menschen wird vergolten (*remunerabit*) nach seinen Taten
 - (b) die Welt kommt als geschaffene von Gott und kehrt zu Gott zurück.
- Der Text betont das moralische Leben der Muslime, allerdings in genereller Form. Dies u. a., weil die islamischen Lehren bezüglich der Ehe (Polygamie und Scheidung) wesentlich von der christlichen abweichen und wegen der mehrheitlich muslimischen Lehre von der wesentlichen Einheit des geistlichen und des weltlichen Lebensbereiches.

- Was den Kult der Muslime angeht, so werden liturgisches Gebet, die Armensteuer und der Fastenmonat erwähnt und natürlich das Bekenntnis des Einen Gottes. Dagegen wird nicht eingegangen auf die Wallfahrt nach Mekka, auf Muhammad, den Verkünder des Islam und den Führer der Umma, noch auf den Koran als die Grundschrift des Islam. Mit anderen Worten: die Konzilserklärung fasst mit knappen Worten die islamischen Gotteslehre (*tauḥīd*) zusammen, schweigt jedoch über Muhammad und seine Sendung (*risāla*), die natürlich wesentlich zum Islam gehören.

Außerordentlich bedeutsam ist der zweite Teil des Paragraphen von *Nostra Aetate*: Katholiken und Muslime werden – trotz gegenseitiger Wahrheitsansprüche in der Glaubenslehre – zu gezielter Vergangenheitsbewältigung und zur Zusammenarbeit aufgefordert mit dem Hauptziel, wo immer möglich gemeinsam den Herausforderungen des modernen Denkens, der modernen Zivilisation zu begegnen, nicht nur um den Glauben an Gott zu retten, besonders unter den jungen Menschen, sondern auch, damit ein aufrichtiger Glaube dazu beitrage, unsere Zivilisation von Gefahren, die dem Gottesglauben vom Neuheidentum her drohen zu retten und um gemeinsam eine bessere Welt zu bauen.

2.2 Ad (2) Analogien und Gegensätze in der Lehre

Der zweite Schritt will einerseits klären, in welcher Hinsicht die Lehre und normative Praxis des Islam Gemeinsamkeiten bzw. Analogien mit dem Glauben und der Praxis des Christentums aufweisen und will andererseits zeigen, wie die Lehre und normative Praxis des Islam den christlichen Glauben und gewisse christliche Moralvorstellungen grundsätzlich in Frage stellen. Kurz, es gilt zu sehen, in welchem Sinn sich der Islam als die definitiv von Gott gewollte Alternative zum Christentum versteht und die Christen im Namen Gottes einlädt, auf das „Zeugnis der Wahrheit“ (*schahâdat al-haqq*), das die weltweite Gemeinschaft der Muslime zu leben sich berufen weiß, durch Konversion zum Islam oder zumindest mittels effektiver Sympathie für die Bemühungen des Islam in der gottlosen Welt von heute, positiv zu antworten.

Eine angemessene Einschätzung des Islam wird durch den Umstand erschwert, dass angesichts gleicher oder ähnlicher Begriffe manche Gemeinsamkeiten zwischen dem christlichen und islamischen Glauben zu bestehen scheinen. In Wirklichkeit verdecken diese nicht selten gravierende Divergenzen. Einzelne biblische und koranische Aussagen gilt es

jeweils aus der Mitte ihrer Gesamtaussagen heraus zu verstehen. Das soll an den wichtigsten Themen des Glaubens deutlich gemacht werden. Dabei stellen wir hier vor allem die mehrheitlich islamische Lehre dar und setzen ein adäquates Verständnis der christlichen Lehrpunkte weitgehend voraus.

2.2.1 Offenbarung und Heilsgeschichte

Gemeinsamer Glaube: *Sowohl Christen als auch Muslime gründen ihren Glauben auf Offenbarungsereignisse, die jeweils zur Abfassung eines Buches geführt haben. Die „Heilige Schrift“ (Bibel) und der „Edle Koran“ gelten in der jeweiligen Religion bis heute als die wesentliche Wegweisung für das Leben und Glauben der Menschen.*

Während der **Koran** jedoch aus den 25 Jahren des öffentlichen Lebens des Muhammad stammt (610-632 AD), stellt die **Bibel** eine ganze Bibliothek von Schriften und den verschiedensten Literaturformen dar, aus einem Zeitraum von vielen Jahrhunderten, immer im Zusammenhang mit der Geschichte des kleinen Volkes Israel und der Gemeinschaft, die sich nach dem Tode Jesu als das neue Israel verstand. Außerdem: während der islamische Glaube den Koran als das – mit allen früheren, authentisch geoffenbarten heiligen Schriften wesentlich identische – letztgültige Wort von der absoluten Transzendenz Gottes bekennt, versteht sich die Bibel als von Gott inspiriertes menschliches „Ergebnis“ eines langen historischen Prozesses des „Kommens“ Gottes selbst, des Gottes „mit uns“ (Emmanuel), der nach christlichem Glauben in Jesus unter uns lebt und die gesamte Menschheit zur Teilhabe am drei-einen göttlichen Leben einlädt.

2.2.2 Gott

Gemeinsamer Glaube: *Sowohl Christen als auch Muslime glauben, dass der eine Gott der Schöpfer des Himmels und der Erde und jedes einzelnen Menschen ist. Er ist deshalb von ihnen anzubeten und zu loben. Sie glauben, dass er allein die Antwort auf die letzten Fragen des Menschseins und der Welt ist und am Ende der Zeiten alle Menschen im Gericht zur Verantwortung ziehen wird.*

Der **Koran** spricht von Gott als dem Ewigen, Einzigem, Allmächtigen, Allwissenden und Barmherzigen (vgl. Sure 2,255; 59,22-24), dessen Wesen aber verborgen bleibt, weil er zu erhaben ist. Nach dem islamischen Glauben ist Gott dem Menschen zwar nahe, aber er

befähigt den Menschen nicht, als Töchter und Söhne in intimer Beziehung zu sich als „Abba-Vater“ zu leben. Gott bleibt in sich eins, absolut unabhängig und letztlich von seinen Geschöpfen getrennt. Er hat durch seine Propheten seinen Willen und das drohende Gericht verkünden lassen. Erst im Gericht erfährt der Mensch, welches Schicksal ihm Gott bestimmt hat.

Muslime betonen die absolute Einheit Gottes. Für sie ist der Glaube an die Dreieinigkeit Gottes eine Form der „Vielgötterei“, der schlimmsten Sünde, deren sich der Mensch schuldig machen kann. (vgl. Sure 5,72ff.; 4,171) **Nach islamischem Glauben** hat Gott als der Schöpfer weder geistliche noch leibliche Kinder (vgl. Sure 10,68; Sure 112 [Ikhîs]) und kann deshalb nicht der Vater Jesu Christi sein. Muslime verstehen sich nicht als Kinder, sondern als Diener (Knechte, „Ergebene“) Gottes.

2.2.3 Jesus Christus

Gemeinsamer Glaube: *Bibel und Koran berichten von Jesus Christus nur wenig*
Gemeinsames: Gott hat Jesus (als Christus) zu den Juden gesandt; Jesus wurde von der Jungfrau Maria geboren, hat gepredigt und Wunder gewirkt. Er ist in den Himmel aufgenommen worden.

Der Titel „Christus“ (arab. „al-masîh“) wird **im Koran** (vgl. Sure 3,45) in Verbindung mit ʾĪsa (Jesus) verwendet. Es ist unklar, was der Koran unter diesem Titel versteht. Der Name ʾĪsa hat keine besondere Bedeutung. Im Koran wird Jesus im allgemeinen als „Sohn der Maria“ bezeichnet.

Der **Koran** nennt Muhammad das „Siegel der Propheten“ (Sure 33,40) und erhebt ihn damit über Jesus Christus. Muslime glauben, dass Muhammads Kommen schon in der „Thora“ (Altes Testament) und im „Indschil“ (Neues Testament) angekündigt wurde (Sure 7,157). Jesus ist nach dem **Koran** nicht gekreuzigt worden und nicht auferstanden. Eine Kreuzigung wäre eine schmachvolle Niederlage für Gott und seinen Gesandten gewesen. Jesus hätte mit seinem Tod auch keine Erlösung erwirken können. Über Jesu irdisches Ende macht der Koran keine klaren Angaben. Verbreitet ist die Deutung, dass Gott ihn vor seinem Tod vor seinen Feinden entrückt habe und einen anderen – genannt wird meist Judas – an seiner Stelle kreuzigen ließ (vgl. Sure 4,157-158). Die meisten Muslime glauben, dass Jesus jetzt lebendig im Himmel ist. Nach islamischer Überlieferung werde Jesus vor dem Ende der Zeit auf die

Erde zurückkehren, u. a. alle Kreuze vernichten und alle Menschen zum Islam rufen. Er werde dann sterben und wie alle anderen Menschen zum Jüngsten Gericht auferweckt werden.

2.2.4 Sünde, Erlösung und Vergebung

Gemeinsamer Glaube: *Bibel und Koran betonen, dass es dem Willen Gottes entspreche, an Gott zu glauben und nach seinen Geboten zu leben. Vor Gott dem Schöpfer müssen sich alle Menschen verantworten. Durch die Übertretung der Gebote Gottes werden die Menschen vor Gott schuldig und bedürfen seiner Barmherzigkeit und Vergebung. Bibel und Koran kennen sowohl ewiges Heil als auch ewige Strafe.*

Nach dem **Koran** haben Adam und seine Frau zwar Gottes Gebot übertreten und deshalb das Paradies verloren, aber in ihrem Verhältnis zu Gott habe sich grundsätzlich nichts geändert (vgl. Sure 2,35-39). Der Islam kennt nicht die Abgründtiefe des „Sündenfalls“ und lehnt eine „Erbsünde“ ab. Der Tod sei nicht die Folge der Sünde, sondern im Willen Gottes begründet.

Die **Bibel** macht deutlich, dass der Mensch seit seinem Sündenfall böse ist (vgl. Rm 3,10-11). Seine Sünden richten sich nicht nur gegen seine Mitmenschen, sondern letztlich gegen Gott selbst (vgl. Ps 51,6). Er kann deshalb seine Schuld von sich her nicht wieder gut machen. Dies eigenmächtige Bemühen führt zum Hochmut vor Gott (Eph 2,9) und damit zu größerer Verfehlung.

Muslime glauben dagegen, dass der Mensch stets in der Lage sei, sich zwischen dem Guten und dem Bösen zu entscheiden. Er könne das Gute tun und durch das Einhalten der Gebote Gottes Gunst und Belohnung erhoffen. Wenn er jedoch gegen Gottes Gebote verstoße, schade er in ersten Linie sich selbst (Sure 7,23).

Nach **islamischen** Glauben kann der Mensch seine Sünde durch „gute Taten“ ausgleichen. Die Strafe Gottes im Gericht könne also davon abhängen, wie viele „gute und schlechte Taten“ der Mensch begangen habe. Über den Ausgang von Gottes Gericht könne es dennoch keine Gewissheit geben, weil nur die Engel die menschlichen Taten gegeneinander abwägen können und Gott im Vergeben und Strafen letztlich frei sei.

Der seine Sünde bereuende **Muslim** hofft auf Gottes Vergebung und Barmherzigkeit, welche im Koran gerühmt wird (z.B. Sure 3,31). Er kann jedoch im gegenwärtigen Leben keine

Gewissheit der Vergebung und des Eingangs in das Paradies haben. Auch der Allbarmherzige Gott ist frei und unabhängig in dem Sinn, dass sein Handeln nicht eindeutig festzulegen ist. Nur die im Kampf für die Sache Gottes (arab. *djihâd*) gefallenen Muslime (Märtyrer) können des Paradieses gewiss sein (vgl. Sure 2.154).

2.2. . Der Heilige Geist

*Die formalen **Gemeinsamkeiten** zwischen Bibel und Koran sind an dieser Stelle sehr gering.* Der **Koran** kennt einen „Geist der Heiligkeit“ (der z.B. Jesus „gestärkt“ habe, Sure 2,87). Die Bedeutung des „Geistes der Heiligkeit“ bleibt unklar und bezieht sich nicht auf die Sünde und deren Aufdeckung. Nach **islamischer** Lehre begleitet dieser „Geist“ die Offenbarung der Schriften, die auf die Gesandten herabgesandt wurden (auf Mose die Thora, auf David die Psalmen, auf Jesus das Evangelium und auf Muhammad der Koran, vgl. Sure 16,102)

2.2.6 Das Gesetz

Gemeinsamer Glaube: *Christen und Muslime wissen sich von ihrem Glauben her aufgefordert, den Willen Gottes in ihrem Leben umzusetzen. Muslime können die Wortes des ,Gebets des Herrn: “Dein Wille geschehe“ voll und ganz teilen.*

Für den Islam gibt es nur eine Rechtsquelle: Gott. Was Wille Gottes ist, wird in Koran und Sunna ausgemacht. Wenn sich in beiden keinen unmittelbar anwendbaren Vorschriften finden, und nur dann, erlaubt sich ein muslimischer Jurist, solche zu entwickeln, aber dies auf der Grundlage der Prinzipien von Koran and Sunna, durch Analogieschlüsse aus diesen Quellen.

Dass Christentum erkennt von Anfang an ein Gutteil der ethischen Vorschriften an, die sich in den verschiedenen Kulturen finde (vgl. die Anerkennung ganzer Tugendtafel stoischen Ursprungs in den Paulusbriefen) und nimmt diese, gereinigt durch die Werte und Lehren des Wortes Gottes, in seine Morallehre auf.

Die islamische Rechtslehre, und die darin integrierte Morallehre des Islam (*ahkam*: von Gott offenbarte Weisungen), unterscheidet zwischen Verhalten, das absolut geboten oder absolut verboten ist. So gibt es keinen Dispens vom Gebet und keine Entschuldigung für Mord. Dazwischen aber unterscheiden Muslime Handlungen, die üblich oder erwünscht sind, von solchen, die als unerwünscht möglichst zu meiden sind, sowie von moralisch neutralem Verhalten. Quantitativ sollte der neutrale Bereich der umfangreichste sein; denn grundsätzlich

gilt im Islam alles als erlaubt, was nicht ausdrücklich verboten ist. Der Koran warnt sogar vor dem irregeleiteten Versuch, aus falscher Frömmigkeit die Handlungsfreiheit des Menschen zu beschneiden (Sure 5,101); schließlich will der Islam das Leben erleichtern und nicht erschweren (Sure 2,185; 22,78).

Dennoch wird ein gewissenhafter Muslim sich dem fernhalten, von dem »lediglich« abgeraten wird, und in der Regel tun, was »lediglich« empfohlen ist. Zumal in puritanisch gestimmten islamischen Bewegungen tendiert deshalb das meiste schließlich doch zur schwarz-weißen Alternative von Gut und Böse.

Die islamische Theologie hat keine Liste von »Zehn Geboten« erstellt, obwohl es zwei koranische Verse gibt, welche dem nahe kommen (Sure 6,151f.). Es ist nicht möglich, hier alles aufzuzählen, was das islamische Recht einem Muslim zu tun erlaubt, nahe legt oder befiehlt. Unter vielen anderen seien ein paar islam-spezifische Vorschriften genannt.

* Muslimen ist der Konsum aller Mittel untersagt, welche das Denken oder die Selbstkontrolle beeinträchtigen könnten. Dieses Nüchternheitsgebot betrifft natürlich wie synthetische Rausch- und Suchtmittel selbst in geringsten Mengen (Sure 5,90).

* An Nahrungsmittel sind Schweinefleisch, Blutprodukte und Verendetes grundsätzlich verboten

* Fleisch pflanzenfressender Tiere ist erlaubt, sofern es von Tieren stammt, die im Namen Gottes geschächtet worden sind und damit *halāl* sind.

* Der Islam lässt Kindespflegschaft (*kafāla*) aber keine Adoption zu (Sure 33,4f.)

* Männer und Frauen müssen sich so kleiden, dass davon keine sexuelle Provokation ausgeht. Bei Frauen bedeutet dies, dass in der Öffentlichkeit nur ihr Gesicht, ihre Hände und ihre Füße sichtbar bleiben sollten (Sure 24,31; 33,59).

* Muslime sollen den Bart wachsen lassen, aber pflegen; der Schnurrbart soll gestutzt sein und die Oberlippe nicht bedecken.

* Die Beschneidung männlicher neugeborener ist auch im Islam Übung. Die Beschneidung entspricht dem islamischen Reinlichkeitsgebot ebenso wie (alle 40 Tage) die Entfernung der Schamhaare bei Mann und Frau. Die weibliche Beschneidung ist als verstümmelnde Körperverletzung unbedingt verboten.

* Muslime essen mit ihrer (sauberen) rechten Hand.

Der Begriff »Menschenrechte« kommt ebenso wie in der Bibel aus im Koran nicht vor, zumal Individuen als Gottes Geschöpf aus religiöser Sicht nicht als eigenständige Träger von Rechten gedacht werden können; denn nur Gott verleiht bzw. gewährt Rechte. Die

Vorstellung von Menschenrechten entwickelte sich in der im christlichen Umfeld entstandenen geistigen Klima der Aufklärung. Nach manchen muslimischen Denkern lässt sich jedoch unschwer nachweisen, dass alle klassischen Menschenrechte schon seit 1400 Jahren im Koran verankert waren, und zwar als Reflexrechte. Aus dem Verbot der Tötung lässt sich ein Recht auf Leben herauslesen, etc.

Gesetz bedeutet in biblisch-christlicher Tradition vorwiegend Lebensweisung, die zur Gemeinschaft mit Gott führt. Jesus hat das mosaische Gesetz nicht außer Kraft gesetzt. Die »Erfüllung« des Gesetzes (vgl. Mt 5,17.19) geschieht jedoch nicht, indem Jesus den schon bekannte Gesetzen der Thora weitere hinzufügt, um auf diese Weise das Gesetz zu vervollständigen. Er verfolgt einen anderen Weg, indem er zusammenfasst und nach den Prinzipien der Einzelgebote fragt, die ihnen leben einhauchen. Indem er reduziert, steigert er den Anspruch. Deutlich wird dies in der Frage des Schriftgelehrten, welche das »erste Gebot von allen« sei. Jesus antwortet darauf mit der Wiederholung des Doppelgebotes von Gottes- und Nächstenliebe als der Zusammenfassung des ganzen Gesetzes (vgl. Mk 12,29-31 und Parallelen). Seine Verkündigung von der Herrschaft Gottes veränderte somit grundlegend den Stellenwert der einzelnen Gesetzesvorschriften der Thora sowie den der frühjüdischen Gesetzesauslegung. An Jesu Verhalten, Hinrichtung und Auferweckung wurden in der Christenheit für das Gesetzesverständnis verschiedene Konsequenzen gezogen. Von besonderer Bedeutung und Tragweite ist dabei die Paulinische Einsicht, dass der entscheidende Heilsweg nicht das Gesetz sondern Jesus Christus ist, der im Heiligen Geist in seiner Kirche und ihren Gliedern weiterwirkt und sie leitet.

2.3 Zusammenfassend lässt sich sagen:

Zwischen christlichem und islamischem Glauben gibt es gewisse Gemeinsamkeiten. Gestalten aus dem Alten Testament – z.B. Adam, Noah, Abraham, Josef, Mose, Hiob, David, Salomo und Jona – begegnen uns im Koran. Selbst Jesus Christus und der „Geist der Heiligkeit“ werden dort erwähnt. Das hängt damit zusammen, dass Muhammad ca. 600 Jahre nach Jesus Christus lebte (570-632 n. Chr.) und von Juden und Christen Informationen über einzelne biblische Gestalten und Inhalte auf diesem oder jenem Wege erhalten hatte und erhielt.

Gleiche bzw. ähnliche Begriffe stehen jedoch nicht unbedingt für gleiche Inhalte. Gerade an Jesus Christus werden die zentralen Unterschiede zwischen Bibel und Koran sichtbar. Die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen, die Gottessohnschaft Jesu, sein Sühnetod am Kreuz

und die Dreieinigkeit Gottes sowie die recht verstandene Befreiung des Christen vom Buchstaben des Gesetzes durch das Geschenk des Heiligen Geistes sind unaufgebbare Eckpfeiler biblisch-christlichen Glaubens, aus der Sicht des Islam aber gotteslästerliche Verirrungen.

Aufgrund dieser zentralen Unterschiede ist offensichtlich, dass das vom Neuen Testament bezeugte und in der Kirche weitergegebene Geschenk des Glaubens an den Allmächtigen Schöpfer und Vater Jesu Christi nicht identisch ist mit der Unterwerfung, der aktiven Hingabe unter den vom Koran gemeinten Gott.

Der Islam ist insofern gegen die Gemeinde Jesu Christ gerichtet, als er den Anspruch stellt, die einzig wahre Religion zu verkünden, d.h. u. a. auch die Wahrheiten und Grundentscheide Gottes, die Jesus als wahrer Prophet nach in islamischer Sicht verkündet hat. Die muslimische Gemeinschaft hat den Auftrag, die Welt nicht nur vom Schatten der Gottvergessenheit und Götzenverehrung, sondern auch von den Irrlehren der Juden und Christen zu befreien und soweit möglich mit politischen Mitteln die Gott letztlich einzig wohlgefällige individuelle und soziale Lebensform einzuführen. Die „Duldung“ der Christen ist somit keine grundsätzliche, sondern eine pragmatische, auf die eventuelle Überwindung der Irrtümer der Christen abzielende. Im Laufe der Geschichte bis heute sind von verschiedenen Gruppen und Denkschulen im Namen des Islams recht unterschiedliche Mittel und Methoden vertreten worden, um der Wahrheit des Islam und der Vorherrschaft der Gemeinschaft der Gläubigen in dieser Welt zum Durchbruch zu verhelfen.

3. Der christliche Sendungsauftrag gegenüber den Muslimen

3.1 Die geforderte Grundhaltung kritischer Offenheit

Worin besteht nun in diesem Kontext die Aufgabe und Chance des christlichen Zeugnisses gegenüber den Muslimen? *Zunächst* geht es darum, in der Haltung gläubiger Offenheit gegenüber dem drei-einen Gott, der auch durch andere Religionen zu uns gesprochen hat und spricht, immer wieder den gemeinsamen Horizont und die gemeinsamen Ziele zu erfassen und anzuerkennen, die Christen und Muslime trotz aller Differenzen im Glauben eint und dann - klug unterscheidend - gemeinsame Ziele auszumachen und im Handeln anzugehen.

3.2 Bereitschaft und Befähigung, „jedem Rede und Antwort zu stehen“

Dieser Wille zur Begegnung und zum Austausch verlangt von den Christen allerdings ebenfalls, „stets bereit zu sein, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt“, die sie erfüllt, aber „bescheiden und ehrfürchtig mit reinem Gewissen“ (1 Petr 3,15). Leider weichen viele Christen den offenen oder versteckten Anfragen der Muslime hinsichtlich ihres Glaubens aus, sei es aufgrund von Unsicherheit oder falsch verstandener Irenik. Sie sind versucht, aus diesem oder jenem Grund das Unterscheidende der christlichen Botschaft zu verschweigen.

3.3 Daraus lernen, wie Muslime das Christentum sehen

Als Antwort der Christen auf die neue Präsenz der Muslime und des Islam in unseren Breiten Neben einer intelligenten, selbstbewussten christlichen Apologetik braucht die Kirche die Bereitschaft, daraus zu lernen, wie Muslime die Christen und das Christentum sehen. Eine Begegnung mit der Sicht unseres eigenen Glaubens und Handelns seitens der Muslime kann uns helfen, Vernachlässigungen und Vereinseitigungen in unserem christlichen Verständnis und Leben zu erkennen und uns neu auf das Wesentliche auszurichten. Hier seien nur kurz und beispielsweise auf drei Bereiche hingewiesen, in denen eine Solche Fragestellung sinnvoll erscheint.

3.3.1 Theologie

Es ist bekannt, wie dezidiert die islamische Botschaft die absolute Transzendenz Gottes herausstellt. Von Anfang an verstand sich der Koran und dann die gesamte islamische Verkündigung als Kritik an, und Protest gegen die Herabminderung, ja Zerstörung des wahren Transzendenzglaubens durch das christliche Dogma der Inkarnationen. Glauben an die Inkarnation, der sich nach dem Koran in folgendem Bekenntnis verdichtet: „Gott ist Christus“. Den nachdenklichen, für das Zeugnis der Muslime aufgeschlossenen Christen stellt sich ständig die Frage, wie man die Transzendenz Gottes und die Nähe Gottes zu uns in Christus, „Gott mit uns“ erklären soll. Vielleicht gibt es im gegenwärtigen westlichen Christentum eine Tendenz, die Transzendenz herunterzuspielen und einen Gott zu betonen, der mit uns ist, der unsere Menschlichkeit und unsere Leiden teilt.

Oliver O'Donovan schreibt: *„Ohne die angemessene Spannung zwischen der Transzendenz und der inkarnierten Nähe Gottes kann es einfach kein Evangelium geben. Wenn jemand Trost in der Behauptung findet, ‚Gott ist nahe‘, ‚Gott teilt unsere menschlichen Schwächen und Grenzen, dann gründet sich diese Trost darauf, dass diese Dinge über [den*

transzendenten] Gott gesagt werden.“ Wir verlieren unser Gleichgewicht, wenn wir die Transzendenz Gottes leugnen. Der Islam ist eine bleibende Warnung an uns.

Die islamische Schwierigkeit, der Protest gegen den Glauben an das Kreuz als Gottes frei gewählter Ausdruck Gottes erlösender Liebe in seinem Sohn Jesus, dem Messias kann uns helfen, einen neuen Blick auf das zu werfen, woran wir glauben. Für Muslime ist es ein mehrfacher Unsinn, zu glauben, dass der Tod Jesu, seines Sohnes, Gottes erklärter Wille war. So sagt der Koran: Jesus starb nicht, sondern wurde von Gott lebend in den Himmel erhoben. Muslime fragen: wie könne Christen glauben, Gott würde erlauben, einen heiligen Propheten von Ungläubigen ermorden zu lassen. Sicher würde Gott doch eingreifen? Die Idee, Jesus könne auf irgendeine Weise unsere Sünden tragen, ist nach islamischen Grundsätzen ebenfalls zutiefst beleidigend. Welche Notwendigkeit, fragt der glaubende Muslim, gibt es für den Tod eines unschuldigen Menschen um Gottes Liebe zu offenbaren? Es gibt keinen Bedarf für ein erlösendes Kreuz. Die Gnade Gottes offenbart sich in den guten Gaben der Natur und im Senden von Propheten, die uns leiten sollen. Gott wird allen vergeben, die an ihn glauben und gute Taten vollbringen. Die Kritik und alternative Sicht des Islam macht uns bewusst, dass die Botschaft vom Kreuz merkwürdig ist. Sie macht uns den skandalösen und absurden Charakter dieser Botschaft im Sinne der Worte des Hl. Paulus: *„Denn das Törichte an Gott ist weiser als die Menschen, und das Schwache an Gott ist stärker als die Menschen.“* (1 Kor 1,25) bewusst. Man könnte sagen, der Islam fragt uns, ob wir das wirklich glauben. Seine schockierte Ablehnung einer solchen Möglichkeit kann uns sogar ins Grübeln bringen über die Bescheidenheit Gottes in Christus. Auch in anderen Fragen, etwa die über den Ort der Hl. Schriften in beiden Theologien führt zu der Frage, ob die göttliche Offenbarung im Buch gewordenen Wort des Islam zu finden ist oder im fleischgewordenen Wort? Und wenn es das fleischgewordenen Wort ist, welche Rolle spielen dann die Heiligen Schriften in der Absicht Gottes. Immer wieder zwingt die Auseinandersetzung mit dem Islam die Christen dazu, über die Ausgestaltung ihrer Theologie auf eine Weise nachzudenken, die beunruhigend, aber auch sehr erhellend sein kann.

3.3.2 Gebet

Manchmal werden wir durch die Begegnung mit völlig unterschiedlichen religiösen Traditionen am effektivsten an Aspekte der eigenen Tradition erinnert. Verschiedene Christen fühlen sich in verschiedener Weise vom unterschiedlichen Aspekten des muslimischen Gebets herausgefordert. Es ist ein Gemeinplatz für Christen zu sagen, wie beeindruckt sie sind von der Verpflichtung der Muslime, fünfmal am Tag zu beten, einschließlich in den frühen Morgenstunden. Westliche Christen, welche die muslimische Welt besuchen, werden vielleicht nachdenklich angesichts des öffentlichen Einflusses des Gebets und bedauern vielleicht, wie unsichtbar das christliche Gebet und die christliche Gottesverehrung geworden sind. Der Anblick einer großen Moschee voll betender Männer lässt manchen Priester vielleicht neidvoll fragen, wie es kommt, dass der Islam uns eine Art des Betens im Hinblick auf die Hingabe der Menschen so erfolgreich erscheint. Es wird hier nicht behauptet, dass der Islam die Lösungen hat, die es auf christlicher Seite mehr oder weniger nachzuahmen gelte. Aber es wird hier behauptet: der Islam wirft Fragen auf, über die wir nachdenken sollten. Wenn dies machen, finden wir sicher zu einem reicheren Ausdruck unseres Glaubens und seiner genuinen Tradition.

3.3.3 Gesellschaft und Politik

Der Islam bringt uns auch dazu, die Schnittstelle zwischen Glauben und öffentlichem Leben ernst zu nehmen. Was in diesem Zusammenhang die Beziehung zwischen Glauben und Politik angeht, so erscheint es den Muslimen im Licht ihrer Überzeugung von der engen Verquickung beider Bereiche her so, als wenn die Christen im Vergleich zu ihnen vor der Säkularisierung kapituliert hätten, indem sie den Glauben zu eine Privatsache erklärten, ohne Bezug auf das allgemein gesellschaftliche Leben. Trotz mancher mehr als berechtigter Kritik seitens der Christen am islamischen Ansatz in dieser Frage sind die Christen aufgefordert, die Tradition der christlichen theologischen Reflexion über das Verhältnis zwischen Glaube und

politischer Ordnung erneut zu überdenken und zu verstehen. Vielleicht sind die Christen den Muslimen zu Dank verpflichtet, da die Muslime die Christen zwingen, die Glauben auf die öffentliche Agenda zu setzen. Bischof Leslie Newbiggin schreibt dazu: „*Die*

Nachdrücklichkeit der muslimischen Kritik an der modernen säkularen Gesellschaft ist sicherlich etwas, was das Gewissen der Christen anrühren sollte...Die Christen sollten sich durch das viel nachdrücklichere Zeugnis der Muslime ermutigt und aufgerufen fühlen.“

Newbiggin glaubt, dass die Christen zu eingeschüchtert sind, zu sehr bereit, ihren Glauben zu privatisieren und dass sie sehr viel vom Zeugnis der Muslime ihren Glauben als öffentliche Wahrheit zu verkünden, lernen können. Es geht Newbiggin ganz und gar nicht darum, eine Gleichstellung von politischer Macht und dem Evangelium anzustreben. Für Christen muss die Existenz des Kreuzes im Mittelpunkt ihres Glaubens eine Problematisierung der Macht sowie all ihrer menschlichen Erscheinungsformen darstellen. Das Evangelium warnt uns davor, mittels politischer Macht einen bestimmten Glauben durchzusetzen. Aber sobald Christen akzeptiert haben, dass die politische Macht nicht angewandt werden darf um eine christliche Gesellschaft durchzusetzen, habe sie die Säkularisierung in einem anderen Sinn gebilligt. In diesem weitaus positiveren Sinn versteht die Säkularisierung die Regierungsmacht als begrenzt. Der Zweck der Regierungsmacht reicht nicht über das Säkulare hinaus; sie reicht nicht so weit, dass sie ein bestimmte religiöse Überzeugung oder Lebensweise durchsetzen würde. Aber innerhalb dieser Auslegung kann und sollte die Regierungsmacht Raum und Freiheiten für unterschiedlichen Glaubensrichtungen schaffen, damit diese koexistieren und zum gemeinsamen Wohl beitragen können.

Die Auseinandersetzung mit der muslimischen Perspektive führt letztlich dazu, Christen mit einem Paradox zu konfrontieren, dass sowohl theologischer wie auch praktischer Natur ist.

Wir müssen mit göttlicher Ungeduld für den Tag arbeiten und beten, an dem die Reiche dieser Welt sich in das Reich Gottes und seines Messias verwandeln, aber wir müssen bedenken,

was für eine Art König Jesus war und wie seine Macht in dieser Welt ausgeübt wurde und wird.

Das hier gesagte kurz zusammenfassend kann gesagt werden: Wenn wir im festen Vertrauen auf Christus mit Muslimen zusammentreffen, aber auch mit sympathisierender Intelligenz und selbstkritische Demut (indem wir versuchen von Gott durch diese Begegnung zu lernen), dann können wir mittels der hier beschriebenen Wege und mittels anderer Ansätze erkennbarer die Kirche Jesu Christi werden, zum Segen für die Welt.

(Punkt 3.3 folgt eng: David Marschall, „Daraus lernen, wie Muslime das Christentum sehen“ in *CIBEDO-Beiträge* 2/2007, S. 4-14.)

3.4 Das zutiefst Unterscheidende

Was ist zutiefst das Unterscheidende, worin besteht letztlich die Frohe Botschaft, die uns geschenkt wurde um sie zu teilen – mit allen Mitmenschen? Der Name dieses Einmaligen und Unterscheidenden, der Inhalt dieser Frohen Botschaft ist: Jesus von Nazareth, der gewaltlos dienende, verzeihende, jeden Einzelnen Menschen bedingungslos annehmende letztgültige Gesandte Gottes. Der Letztgültige, in dessen Licht alles ihm Vorhergehende und Nachfolgende zu beurteilen ist, denn in Jesu gewaltloser Selbsthingabe zugunsten der Menschen wird offenbar, dass Gott selbst sich zugunsten der Menschen hingibt, um sie in einer unversöhnten, unheilen Welt mit sich und untereinander zu versöhnen um sie so zu erlösen. Solche Selbsthingabe aber ist unüberbietbar, denn mehr zu geben als sich selbst ist nicht möglich, auch für Gott nicht.

Uns Christen heute fehlt es nicht selten an dem Willen, diese Frohe Botschaft zu bezeugen und so mitzuteilen. Der Wunsch, dass möglichst viele Menschen, und somit auch Muslime, schon in diesem Leben Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen als ihren Heiland und Erlöser kenn lernen mögen und mittel des Sakramentes der Taufe in, durch und mit ihm am dreieinigen Leben Gottes teilnehmen können und dann der Wille diesem Wunsch gemäß mit allen erdenklichen Mitteln Christus zu bezeugen und Muslim zum Glauben an Christus einzuladen, setzt ja die freudige und das ganze Leben durchdringende Erfahrung der Kraft und Zuversicht des Glaubens voraus. Eine solche Erfahrung aber erwächst aus einem Leben des Gebetes und des dezidierten Dienstes in seiner Nachfolge. Die größten Werke unserer europäischen Kultur sind letztlich aus dem Glauben, [gerade auch aus dem Ringen um diesen Glauben] an den drei-einen Gott erwachsen, der seine Größe erwiesen hat in seiner frei

gewählten Selbstentäußerung bis hin zum Kreuz seines gewaltlosen Dieners: Jesus, dem wahren Messias. Die Herrlichkeit Gottes vollzieht und bewahrheitet sich in erfülltem Menschenleben nach der Maßgabe des Jesus von Nazareth. Alle Menschen die wirklich ehrlich suchen sind Menschen „Seines Wohlgefallens“. Durch Handeln in Liebe und Sprechen der Wahrheit bezeugen wir den Ruf Jesu und „teilen“ ihn auch mit den Muslimen, die uns in und durch ihren Glauben an Gott nahe stehen. Denn am Ende sind wir alle zur vollen Teilnahme am Leben Gottes in Jesus Christus eingeladen. Gläubige Christen haben nur ein – allerdings: unvergängliches und unermessliches – Kapital „anzubieten“: Jesus, den gekreuzigten und auferstandenen Sohn Gottes und sich selbst in seiner Nachfolge.

Die Kirche ist in ihren Gliedern aufgefordert, Zeugnis zu geben durch ein Leben und Lehren, das den unverfälschten Geist Christi zum Vorschein bringt. Obwohl sie aus Sündern besteht, ist sie, richtig verstanden, die göttliche Religion der Wahrheit, sofern sie auf Christus gründet und vom Heiligen Geist geführt wird. Sie ist berufen, durch einen stetigen Prozess des Lernens und Unterscheidens immer wirksamer ihren Auftrag zu leben, Licht, Salz und Hefe zu sein im Prozess der Geschichte, unter der Leitung des Heiligen Geistes hin auf die Fülle des Reiches Gottes des Drei-Einen.